**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

Heft: 37

Artikel: Herr und Frau Abend

Autor: Kilian, Peter

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-647645

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 20.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

(Fortsetzung v. S. 933: Echsen.)

beachtenswerter Gegner und vermag mit dem heftig um sich schlagenden Schwanze ganz empfindliche Wunden beizubringen. Ein ähnlich fräftiger und wehrhafter Vertreter der Familie ist auch der in Südamerifa heimische Teju, der, in die Enge getrieben, wütend selbst durch starke Stiefel beißt.

Bei den Echsen gibt es naturgemäß auch Uebergänge zur nächsten Gruppe, den Schlangen. hierher gehören die Bühlechsen, deren Rörper mit verkummerten Bliedmaßen oft schon dem Schlangenleibe gleichen, ferner die Glattechsen, die Egernia, die Stinke und Walzenechsen mit langgestreckten, schlangenähn= lichen Körpern. Trot der bei einigen Arten fast ganz fehlenden Bliedmaffen können fie außerordentlich schnell laufen und find auch des Kletterns nicht untundig. — Erscheint die Berwandtschaft der Wühlechsen mit den anderen Gidechsenarten schon ziemlich loder, so weist diese Gruppe doch noch eine Familie auf, die mit den übrigen Bertretern fast nichts mehr gemein hat. Es find die Chamaeleone, die überhaupt zu den merkwürdigsten Beschöpfen gerechnet werden muffen. Abgesehen davon, daß fie ihre Farbe nach Bedarf wechseln können, find auch ihre Augen in ihren Bewegungen völlig unabhängig von einander. Zu allem Seltsamen, durch das dieses Tier ausgezeichnet ist, kommt bann noch die Junge, die auf dem Jungenbein wie auf einer Rutschbahn herausgleitet und durch ein kompliziertes Muskel= system 12 cm lang hervorgeschleudert werden kann. -

Obgleich nach einer französischen Zusammenstellung vom Jahre 1896 noch über 3800 verschiedene Kriechtierarten seben, darunter 23 Krofodise, 1893 Sidechsen, 87 Chamaeseone usw., muß man doch sagen, daß ihre Zeit vorüber ist; denn es haben sich nur 4 Ordnungen, nämlich Brückenechsen, Schildkröten, Krofodise und Schuppenkriechtiere dis in unsere Zeit hinübergerettet, während eine weitaus größere Zahl von Reptissengruppen bereits in vorgeschichtsicher Zeit ausgestorben ist.

Georg Haeckel.

# Abendgang

Von Franz Berndal

Wein Beg geht wiesenweit in den Abend — Durch Birkengeriesel bei dämmerndem Wond, Die Luft ist so rein, erquickend und labend, Und niemand in dieser Stille wohnt.

> Nur Blumen nicen Am Feldwegrand, Und Sterne besticken Des Himmels Gewand. –

Ich weiß nicht, wohin mich die Wiesen führen, Ich weiß nur, ich schreite tief in die Nacht, Und fühle ein leises, sanstes Berühren Bon einem Auge, das über mich wacht!

## **Herr und Frau Abend**

Von Peter Kilian

Zwanzig Jahre hatten fie im Erdgeschoß eines Mietshauses in der Lavaterstraße gewohnt. Und schon damals, als ich noch ein kleiner Junge war, waren beide sehr alt und sie hatten wie viele alte Leute — ihre etwas komischen Gewohnheiten.

Sie war klein und rund wie ein Fäßchen; fie hieß Frieda und war eine geborene Müller. In ihrem Gesicht hatten sich unzählige Fältchen eingenistet und ihre grauen Haare hatte sie zu einem unscheinbaren Knoten gebunden. Jahraus, jahrein trug sie blitsaubere und farbig karierte Schürzen und weiße wollene Strümpfe. Er hieß Gottlieb Abend und war bereits in den Siedzigern. Hager und mit ausgemergeltem Gesicht saß er fast den ganzen Tag über am Küchensenster und schaute hinaus. Dazu rauchte er eine bauchige Pfeise und trank sparsam Wost aus einer Flasche, die auf dem Fensterbrett stand.

Vor dem Küchenfenster lag ihr Gärtchen; ein kleiner, karger Fleck Erde, den Frau Abend, die trog ihrem Alter noch den ganzen Tag werkte, säuberlich pflegte, während er die schrullige Aufgabe übernommen hatte, darauf aufzupassen und sein Gärtchen vor Hunden, Katen und Buben zu beschützen . . . Herr Abend ist mir auch eigentlich nur noch deshalb so gut in Erinnerung geblieben. Wir hatten damals seine Schwäche bald wahrgenommen und ihn nach Herzenslust geneckt. Wenn wir nur neugierig durch die Zaunsatten lugten oder auf die niedere Wauer stiegen, so schoß er wie von einer Tarantel gestochen vom Stuhl, riß das Fenster auf und schrie laut und heiser: "Ihr Spitzbuben! Ihr Bengels! Ihr Saukerls! Wenn ihr nicht von meinem Garten weggeht, komm' ich mit dem Stock!"

Und wenn wir auch dann noch feine Anstalten machten, den Gartenzaun in Ruhe zu lassen, schlug er das Fenster zu und fam wütend hinaus. Dann war es höchste Zeit, Fersengeld zu geben. Eine Zeitlang war es unser Spezialvergnügen, den alten Abend zu necken, und wir trieben dieses Bergnügen so lange, bis es uns verseidete und wir den Alten durch andere Abenteuer wieder vergaßen.

Wir wuchsen heran wie Krautstengel im Schatten. Wir kamen aus der Schule und versuchten unsere ersten selbständigen Schritte im Leben.

Bei den Abends blieb alles beim alten. Er saß am Fenster und bewachte noch immer sein kleines Gärtchen und den gelben Zaun. sein dickes Frauchen werkte den ganzen Tag; sie trug noch dieselben sauberen, karierten Schürzen und zu den vielen Fältchen im Gesicht waren noch einige hinzugekommen.

Doch nach abermals fünf Jahren starb Frau Frieda Abend an ihrem Alter. Sie sank eines Tages leise hin und verstarb, ohne ein Wort des Abschiedes auf der Erde zurückzulassen. Ihr Tod drang nicht einmal ganz über die Nachbarschaft hinaus, so still war sie gewesen und so leise ging sie aus dem Leben. Es kam sogar noch nach Wochen vor, daß jemand fragte: "Ich habe Frau Abend schon so lange nicht mehr gesehen?" Worauf die erstaunten Frager ersuhren, daß sie nun schon so und so lange im Friedhof draußen liege. Und die Leute sagten: Es ist doch schön so zu sterben, und sie rühmten die verschiedne Frau Abend, ihre Stille, ihre Zurückgezogenheit und was für ein schafsiges Weiblein sie gewesen sei — bis zum letzten Tag.

Abend war nach dem Tode seiner Frau scheinbar nicht sonderlich traurig. Er blieb auch weiterhin an seinem Fenster sitzen; er gualmte vielleicht ein bischen tieser aus seiner Pseise und führte das Wostglas häusiger zum Mund, aber mehr sah man ihm nicht weiter an, während seine Frau schon eingesargt im andern Zimmer lag.

Aber nach dem Begräbnis mußte etwas geschehen. Den alten Mann wollte niemand allein lassen. Und niemand von seinen Berwandten nahm sich seiner an. Da entschloß man sich, ihn nach seiner Heiner Heimatgemeinde abzuschieben; ins Altersaszl, wie man so schön für Armenhaus sagt.

Und bald darauf padte er seine Sachen und ging, ohne jemandem die Hand zum Abschied zu geben, außer der Frau, die ihm nach dem Tode seiner Frau gesocht, geputzt und gebettet hatte. Dann wurde die Wohnung an eine Witwe, die sich im besten Alter besand, namens Elfriede Knopf und von Beruf Glätterin, vermietet.

Vom alten Abend hörte ich nichts mehr.

Aber am folgenden Neujahrstag sah ich zufällig einen alten Mann vor dem Hause in der Lavaterstraße stehen, der unverwandt auf die Erdgeschößwohnung und den kleinen vereisten und trostlosen Garten blickte. — Es war der alte Abend. Er trug einen dunkelgrünen Lodenkittel, hatte schwere Waldschuhe an und seinen Kopf bedeckte eine schöne braune Pelzmütze. Es

war kalt und kein Mensch ging durch die Straße. Da trat Herr Abend näher an den Zaun heran und hielt sich mit beiden Händen an den bereisten Latten sest. Lange schaute er hinein. Dann sah er sich um, schaute an den Häusern hinauf, lief zögernd ein wenig herum und trottete schließlich wieder davon, ohne daß sich ein Fenster geöfsnet und ein freundliches Wort ihn begrüßt hätte

Das andere Jahr kam er noch einmal. Wieder am Neujahrstag. Er hatte noch dieselbe schöne Pelzmütze auf dem Kopf und den grünen Lodenkittel an. Er ging geneigter und das Laufen schien ihm schwerer zu werden. — Und wieder trottete er langsam und zögernd davon, ohne daß jemand mit ihm ein gutes und freundliches Wort gewechselt hätte.

Lettes Jahr aber blieb er aus. Ist er gestorben? Sehnte er sich nach seinem kleinen Gärtchen, das er vor Hunden, Katen und Buben bewachen konnte? Ist ihm der Most oder die Tabakpseise vorenthalten worden? Oder, wenn es das wäre: ist ihm der Hinschied seiner rundlichen Frau doch näher gegangen und war er müde, das Leben so allein weiterzuseben.

### Sohn und Mutter

Von Robert Walser

Ein liebes, gutes Mütterchen, wahrhaftig: ich meine, man follte ihr ein Denkmal errichten! führte durch fleißige Sparfam= feit und durch nächtelanges, emfiges Nähen die schöne Möglichfeit herbei, daß ihr Sohn, den fie fast wie einen Abgott liebte, die hohe Schule besuchen und sich dadurch die beste Bildung erwerben konnte. Merke dir, lieber aufmerksamer Leser, was nun geschah. Der große Sohn, Gegenstand der mütterlichen Aufopferung, blikendes Juwel und fostlicher Edelstein von Sohn, machte freilich mit der Zeit so große Fortschritte, daß er in jun= gen Jahren schon hoch hinaufkletterte und es zu einer Stellung brachte, die ihm nicht nur erlaubte, die ihn vielmehr geradezu nötigte, sich aufzublasen, hochmütiges Wesen kalt und nachlässig zur Schau zu tragen und den großen Herrn zu spielen, als welder er sich rasch über seine arme bescheibene Herkunft hinmegsetzen lernte. Vorzüglich dickes, fettes und hochangesehenes Tier, wie man fo fagt, fühlte er fich über alle fleinen engen Nöte des täglichen Lebens erhaben, und mit der stets höher und höher steigenden Wertschätzung der eigenen werten und wichtigen Perfon vergaß er den mütterlichen Menschen. Das arme gute Mütterchen! Ei, die soll doch nur hübsch brav in ihrem Sorgen- und Dachstübchen stillsitzen, denn derlei Personen fann man ja un= möglich in die feine Gesellschaft einführen. In den hohen Utmosphäre und in den glänzenden Berhältnissen, in denen Empor= fömmlinge leben, redet bekanntlich niemand ein Wörtchen über Kindesdankbarkeit und -Liebe. Bon schwüler, genußreicher Liebe wird wohl gesprochen, aber über schlichte Liebe zuckt man bestenfalls mitleidig die Achseln. Wenn wir nun auch den Fall setzen und annehmen, daß der große Sohn sein Mütterchen einmal habe besuchen wollen, so müffen wir doch sogleich bedenken, daß ein solcher Besuch unmöglich war, weil der Bortreffliche ja für den Eintritt in die Armutstube durch den engen ärmlichen Rahmen der bescheidenen Stubenture viel zu breit und breitspurig, viel zu dick und zu geschwollen, viel zu stolz und zu reich war.

Für den Stolz und für den Hochmut gibt es Balaft- und hohe breite Salontüren. Mehr zu sagen, ift wohl überflüffig, und man wird schon verstehen, wie ich es meine. Der Weg zum Mütter= chen und damit zur menschlichen Bescheidenheit war und blieb dem Parvenü versperrt, wegen des Rahmens und wegen der tleinlichen Berhältnisse, in die er sich wieder zu schicken gehabt hätte. Vielleicht erlaubt man mir die freilich scheinbar etwas gefühlvolle Bemerkung, daß ich große Luft hätte, zu sagen, ich wolle vor dem lieben, alten Mütterchen niederknien und, daß es mich fast hinreißen möchte, das Geld, das die Mutter für den stolzen Tölpel in mühseliger Nachtarbeit zusammenrackerte, ehr= fürchtig zu füssen. Der Tölpel mag nur immerhin mit seines= gleichen spazieren geben, wo es ihm beliebt. Bor ihm und seinesgleichen beuge ich mich nicht, und ich werde für ihn und seinesgleichen weder eine Artigkeit, noch irgend eine Achtung übrig haben.

## Gedanken

Von Hermann Otfried

Helfen kann dir nur, wer an dich glaubt.

Die einzige heilende, lebenschenkende Kraft, die von Mensch zu Mensch flutet, heißt Glaube.

Die betäubende, tödliche Kraft heißt Geringschätzung, die eine Form des Unglaubens ist.

Sieh auf dein Leben zurück und zähle die Menschen, die dir geholfen haben: jeder von ihnen glaubte an dich.

Glaube an ein Kind — und dein Glaube wird es retten, sofern es noch zu retten ist.

Claube an den Mann und an die Frau — und du erhebst die Welt, wie sie einzig erhoben werden kann.

An den Menschen im Berbrecher glauben, heißt, das Berbrechen heilen. Gerne einen Menschen verstehen, und du wirst an ihn glauben. Der Weg, einen Menschen verstehen zu lernen, heißt Liebe.

Jede Seele ist an sich jeder anderen Seele liebenswert, die glaubensvoll versuchen will, sie zu erkennen.

Der Strahl des Glaubens ist der Strahl der Rettung, er durchdringt alle Decken der Verzweislung und des Bösen. Gewiß, auch Feinde können dir irgendwie helsen. Aber das ist so wie bei jenem Knaben, der in einem Aufsate schrieb: Die Stecknadeln retten vielen Menschen das Leben — wenn sie sie nicht schlucken.

Das Feuer rettet dich, denn es veranlaßt dich, es zu meiden, die Kälte rettet dich, denn sie zwingt dich, ihr zu trozen. Und so gesehen, rettet dich auch der Teusel.

Aber deine wirklichen Lebensretter find die, die an dich glauben.

ihn schädigen.

Für Verlobte die geschmackvolle Beleuchtungseinrichtung

ELEKTRIZITÄT A.-G. Marktgasse 22, Bern

Einen Menschen geringschätzen, beißt,

But, Abweifung und Berachtung find Hämmer der Seele.